

Unsichtbar in der Gig Economy: Feministische Perspektiven und autoethnographische Methoden zur Erforschung der Gigifizierung von Care-Arbeit

Marisol Keller und Karin Schwiter, Zürich

In diesem kurzen Beitrag möchten wir eine feministische Perspektive auf die Gigifizierung von Care-Arbeit entwickeln und anhand unserer empirischen Forschung reflektieren, was die Autoethnographie als Methode dabei leisten kann.

Digitale Technologien sind gerade dabei grundlegend zu verändern, wie wir arbeiten. So transformieren sich Jobs in einigen Branchen zunehmend in Gigs – in einzelne kurze Arbeitseinsätze, die über digitale Plattformen vermittelt und von einem Heer flexiblen, pseudoselbständigen Arbeitskräften erledigt werden (Kessler 2018). Eine wachsende Zahl von Studien analysiert die räumlichen und sozialen Logiken und Implikationen gigifizierten Arbeitens. Diese dokumentieren die häufig prekären Arbeits- und Lebensverhältnisse von Crowd-worker*innen für Plattformen wie Amazon Mechanical Turk oder Upwork, von Taxi-Fahrer*innen für Uber oder von Fahrradkurier*innen für Deliveroo, Lieferando und Co. (z. B. Berg et al. 2018; Ivanova et al. 2018; Katta et al. 2020).

Ein grosser Teil der Aufmerksamkeit richtet sich bisher auf die überwiegend männlichen Arbeitskräfte, die in Uber-Taxis oder auf Fahrrädern mit leuchtfarbenen Kubus-Rucksäcken sichtbar durch die Stadt eilen oder auf öffentlichen Plätzen auf ihre nächsten Einsätze warten. Demgegenüber ist über die Gigifizierung von Arbeitsfeldern, in denen mehrheitlich Frauen* arbeiten – zum Beispiel in Privathaushalten, bisher vergleichsweise wenig Wissen vorhanden. Durch den Markteintritt von digitalen Arbeitsvermittlungsplattformen wie Helpling, Betreut, Care.com, Batmaid oder Mamiexpress, transformiert sich auch in den feminisierten Branchen wie der Reinigung oder der Betreuung von Kindern, kranken und älteren Menschen Care-Arbeit zunehmend in Gigs (Huws 2019; Van Doorn 2021). Mit unserer Forschung wollen wir das Wissen über diesen Teil der Gig-Economy stärken, der bisher nicht nur im städtischen Raum, sondern auch in öffentlichen und wissenschaftlichen Debatten weitgehend unsichtbar geblieben ist.

Feministische Perspektiven auf die Gigifizierung von Care-Arbeit

Die Gig-Economy aus einer feministischen Perspektive zu untersuchen, hat für uns über die Wahl des Forschungsgegenstands hinaus weitere Implikationen: Erstens bedeutet es, digitale Technologien nicht losgelöst von bisherigen Ent-

wicklungen und gesellschaftlichen Strukturen quasi in einem ahistorischen, luftleeren Raum zu diskutieren. Digitale Transformationen sind untrennbar verwoben mit bestehenden Zuschreibungen und Hierarchisierungen nach Geschlecht, Klasse, Herkunft und weiteren Kategorien sozialer Differenzierung (Elwood/Leszczynski 2018; Reid-Musson et al. 2020). Die Kernfrage aus einer feministischen Perspektive ist folglich, wie sich diese strukturellen und intersektionalen Ungleichheitsverhältnisse durch die Gigifizierung von Arbeit verändern – sich möglicherweise verschieben, aufweichen, verfestigen oder akzentuieren. Darüber hinaus schreibt sich die Gig-Economy in ein neoliberalisiertes, kapitalistisches Wirtschaftssystem ein, das unter anderem geprägt ist durch eine strukturelle Abwertung reproduktiver Tätigkeiten (Federici 2012 [1974]; Kofman/Raghuram 2015) und durch eine fortschreitende Kommodifizierung immer weiterer Lebensbereiche (Fraser 2012; Hochschild 2006).

Die Gigifizierung von Care-Arbeit im Spezifischen vollzieht sich vor dem Hintergrund einer sich verschärfenden Care-Krise (Dowling 2021; Winker 2013). Auf der einen Seite haben die Veränderung der Geschlechterverhältnisse, die zunehmende wirtschaftliche Notwendigkeit eines zweiten Einkommens in Paar- und Familienhaushalten sowie intensivierte Belastungen in der Erwerbsarbeit dazu geführt, dass immer weniger Zeit für unbezahlte Care-Arbeit zur Verfügung steht. Auf der anderen Seite führen erhöhte Ansprüche an gesunde Ernährung und Kindererziehung, die demographische Alterung sowie Kürzungen von öffentlichen Care-Dienstleistungen (z.B. durch verkürzte Spitalaufenthalte oder die Abrechnung von mobilen Pflegeleistungen im Minutentakt) dazu, dass in Privathaushalten wieder mehr Care-Arbeit anfällt. Die Situation wird akzentuiert durch politische Weichenstellungen, die Care-Arbeit nach wie vor und teilweise gar verstärkt dem privaten Verantwortungsbereich der Familien zuweisen und einen Ausbau von öffentlichen Care-Dienstleistungen verhindern. Die resultierenden Zeitnöte in Haushalten bilden einen der treibenden Faktoren dafür, dass Care-Dienstleistungen zunehmend auf dem Markt eingekauft werden (McDowell 2004).

Diese gesellschaftlichen Entwicklungen erlauben es Gig-Firmen ihre Vermittlung von Care-Dienstleistungen als Lösung für die Care-Krise anzubieten – zumindest für jene Bevölkerungsschichten, die es sich leisten können (Schwiter/Steiner 2020). Die Plattformen treten dabei in einen Markt ein, der bereits zuvor geprägt war durch einen sehr hohen Anteil an informeller Beschäftigung, Tieflöhnen und höchst prekären Arbeitsverhältnissen, in denen überwiegend Frauen* und Migrant*innen tätig sind (vgl. z. B. Cox 2006; Knoll/Schilliger/Schwager 2012; Wills et al. 2010).

Dies wiederum erlaubt es den Plattformen, sich als Vorreiterinnen in der Bekämpfung informeller Beschäftigung zu positionieren und ihre Dienstleistungen als Beitrag zur Verbesserung der Arbeitsverhältnisse zu verkaufen. So hebt beispielsweise die Reinigungsplattform Batmaid auf ihrer Website hervor, sie habe «mehr als 5'000 Reinigungsprofis beim Ausstieg aus dem Schwarzmarkt unterstützt». Sie wirbt Kundenschaft mit dem Argument: «Indem Sie sich für Batmaid entscheiden, tragen Sie zu mehr Gerechtigkeit in der Haushaltsreinigungsbranche bei.» Auch die Plattformen Helping, Care.com und Betreut betonen, sie würden nicht nur maximale Flexibilität für alle Beteiligten bieten, sondern insbesondere auch Sicherheit für die Arbeitskräfte. Auch wenn es sich bei diesen Aussagen erstmal nur um Werbeslogans von Firmen handelt, illustrieren diese, dass die Gigifizierung im Falle der Care-Arbeit keinesfalls als eindirektionale Geschichte betrachtet werden kann. Die einfache Schlussfolgerung, dass die Vermittlung von Care-Arbeit über digitale Plattformen wie in anderen Branchen zu einer Prekarisierung zuvor besser abgesicherter Arbeitsverhältnisse führt, wäre zu kurzgefasst. Ebenfalls zeigt erste Forschung, inwiefern die Gigifizierung von Care allenfalls vermehrt auch Männern* Zugang zu diesem Arbeitsfeld ermöglichen kann (van Doorn 2021). Die Gig Economy im Bereich der Care-Arbeit ist folglich geprägt durch vielfältige Ambivalenzen und Spannungsfelder, die in bestehende intersektionale Ungleichheitsverhältnisse eingreifen und diese in verschiedener Weise umformen.

Feministische Methodologien zur Erforschung der Gigifizierung von Care-Arbeit

Eine feministische Perspektive bedeutet für uns deshalb zweitens, die Menschen ins Zentrum zu stellen, die Gig-Arbeiten ausführen und aufzuzeigen «how they live and make a living with and through these technologies» and «what it feels like to be doing [this] work» (Richardson 2018, 245 & 258). Wir verstehen Geographien der Arbeit auch als Geographien des Körpers, des Umfelds und des Selbst (Ritchie, 2019) und wollen dieses Verständnis in unserer Forschung umsetzen. Demzufolge setzen wir am alltäglichen, psychischen und körperlichen Erfahren der Plattformarbeit an. Wir wollen analysieren, inwiefern sich die Plattformarbeit auf die Arbeitnehmenden und ihre Lebensrealitäten auswirkt. Weiter sind wir daran interessiert sichtbar zu machen, wie die Plattformen in einem solchen Arbeitsverhältnis wahrgenommen und erfahren werden. Wir tun dies mit der Methode der Autoethnographie.

Die Autoethnographie als Methode erlaubt es uns, unsere gelebten Erfahrungen als Plattformarbeitende mit breiteren soziokulturellen Erfahrungen zu verknüpfen (vgl. Ritchie, 2013: 71) und umgekehrt. Oder mit Reed-Danahay (1997) ausgedrückt verstehen wir «Autoethnographie als Form des Selbst-narrativ, das das eigene Ich in sozialen Kontexten platziert».

Ich (Marisol Keller) war im Rahmen unserer Forschung als Gig Workerin unter anderem auf Plattformen tätig, die Reinigungsarbeiten vermitteln. Das Festhalten meiner eigenen Erlebnisse im Kontext der Gig Economy stellt unser Datenmaterial dar. Im folgenden Abschnitt reflektiere ich einige meiner Erfahrungen mit der Methode der Autoethnographie.

Mein Leben und Arbeiten als Gig-Workerin

Die Anmeldung auf einer Plattform ist für mich der Startschuss für meine Autoethnographie. Nach einem kurzen Bewerbungsprozess bin ich Mitarbeiterin von Clean-Angels⁸. Obwohl mich die Plattform als unabhängige Selbstständige bezeichnet, fühle ich mich von Anfang an als Angestellte, da ich von Clean-Angels die Aufträge erhalte. Während den kommenden 14 Wochen reinige ich an zwei bis drei Tagen pro Woche Privathaushalte.

Ich bin darauf vorbereitet, dass die empirische Forschung mit der bewusst gewählten Methode der Autoethnographie mein Privatleben in einem höheren Masse beeinflusst, als das mit anderen Methoden der Fall gewesen wäre. Ich bin auch bereit dafür, die Grenzen zwischen Arbeitsleben und Privatleben für eine Zeit lang noch mehr verwischen zu lassen, als dies als Wissenschaftlerin sowieso schon der Fall ist. Trotzdem überrascht mich, in welchem Ausmass Clean-Angels nicht nur über die App mit mir kommuniziert, sondern auch mit unzähligen Telefonanrufen zu jeder Zeit auf mein Leben übergreift. Am ersten Tag schreibe ich in mein Feldtagebuch:

«Ich werde bereits das erste Mal angerufen. Ich bin jedoch absolut nicht vorbereitet. Die Frau am Telefon bietet mir eine Reinigung für den nächsten Tag an (3h). Es nervt mich etwas, dass ich bereits angefragt werde, da ich im Bewerbungsgespräch eigentlich abgemacht hatte, erst in der kommenden Woche zu starten. Es lässt mich mit einem unguuten Gefühl zurück, dass ich bei der ersten Anfrage schon absagen muss. Eine Stunde später klingelt das Telefon wieder und ein anderer Mitarbeiter von Clean-Angels ist am Telefon. Auch er hat eine Reinigung für mich für den nächsten Tag, jedoch nur 2h. Da das jetzt schon die zweite Anfrage ist, nehme ich diese

⁸ Name geändert

Reinigung an. Clean-Angels ruft mich an diesem Tag nochmals drei weitere Male an.»

Einige Tage später notiere ich mir:

«Es ist Freitagabend nach 18 Uhr. Ich beschliesse, das Wochenende einzuläuten, setze mich zu meinen Mitbewohnenden aufs Sofa und beginne mich zu entspannen. Plötzlich sehe ich, dass mich Clean-Angels anruft. Wie immer bin ich im ersten Moment etwas geschockt und überlege zweimal, ob ich für dieses Gespräch bereit bin. In diesem Moment umso mehr, da ich mich nicht mehr im Arbeitsmodus befinde und unsicher bin, ob ich mich noch konzentrieren kann und vor allem ob ich dann auch professionell rüberkomme.»

Trotz der späten Zeit fühle ich mich gedrängt den Anruf entgegenzunehmen. Ich stelle fest, dass sich Clean-Angels nicht um die mit mir vereinbarten Arbeitstage schert und mich einfach jederzeit anruft, sobald sie einen Job platzieren wollen und über die App nicht sofort eine Rückmeldung erhalten. Die Anforderung zu jeder Zeit ansprechbar zu sein, erfahre ich zunehmend als Belastung. Dies zeigt sich symptomatisch an meinem Umgang mit dem Smartphone. Zu Beginn meiner Arbeit überprüfe ich fast stündlich mein Profil, um zu erfahren, ob ich neue Reinigungsanfragen habe. Zum Beispiel notiere ich mir in meinem Feldtagebuch: *«ich checke ab und zu noch gerne die App, um zu schauen, ob ich schon neue Angebote erhalten habe»*. Ich habe mein Telefon zudem neuerdings statt auf lautlos meistens so eingestellt, dass laute Musik losgeht, wenn jemand anruft, sodass ich auf keinen Fall einen Anruf von Clean-Angels verpasse. Im Laufe meiner Tätigkeit und mit zunehmender Kommunikation über das Smartphone entwickle ich jedoch eine wachsende emotionale Ablehnung gegenüber meinem Telefon. Ich realisiere, dass ich versuche, über das Weglegen des Telefons die Plattform und somit die Arbeit als Gig-Workerin von meiner Freizeit fern zu halten. Ich habe mir dazu notiert: *«Meine Strategie ist es, die Plattform gedanklich wegzuschieben, wenn ich merke, dass mich die Kommunikationswege überfordern»*. Alleine die Möglichkeit, dass ich über das Smartphone zu jeder Tages- und Nachtzeit eine neue Anfrage erhalten könnte, macht mich zunehmend nervös und führt dazu, dass ich die Nutzung meines Smartphones möglichst vermeide. Das Smartphone wird für mich zum materiellen Symbol der Arbeit und stört mich in meiner arbeitsfreien Zeit. Die Veränderung meiner Beziehung zum «key-piece» der Gig-Worker (Keller, 2020) ist eine Schlüsselerfahrung, die mir die Autoethnographie ermöglicht hat. Es ist die Stärke dieser Methode, dass ich am eigenen Leib erfahren und in grosser Detailtiefe dokumentieren kann, wie und wann Clean-Angels mit mir kommuniziert, dabei non-stop Verfügbarkeit erwartet und was dies bei mir als Plattformarbeiterin auslöst. Gleichzeitig illustriert das Beispiel auch

die Grenzen der Methode: So sind meine Erfahrungen geprägt durch meine eigene Positionalität. Meine starke Aversion gegen eine permanente Abrufbereitschaft widerspiegelt beispielsweise mein sonstiges Privileg, als Wissenschaftlerin weitgehend frei über meine eigene Zeit zu verfügen. Meine Widerstandsstrategie, das Smartphone einfach wegzulegen, ist Zeichen meiner wirtschaftlichen Unabhängigkeit von Clean-Angels Gigs. Ich kann mit dieser Methode folglich sehr tiefe Einsichten in mein Forschungsfeld gewinnen, aber nicht erfahren, wie sich die wiederholten Anrufe von Clean-Angels anfühlten, wenn ich zum Beispiel für mein Einkommen oder für meinen Aufenthaltsstatus auf die Gigs angewiesen wäre.

Schlussfolgerungen

Basierend auf unserer bisherigen Forschung zur Gigifizierung der Care-Arbeit möchten wir sowohl in Bezug auf die Methode der Autoethnographie als auch inhaltlich zwei Punkte festhalten. Erstens ist die Autoethnographie als Methode sehr anforderungsreich in Bezug auf die Reflexion des Forschungsprozesses. Dies gilt nicht nur in Bezug auf die spätere Interpretation der gewonnenen Daten, sondern auch bezüglich der Gesundheit der forschenden Person während der Datenerhebung. Es ist zentral, die Reflexion der Forschungssituation nicht mit sich alleine im stillen Kämmerlein machen zu müssen, sondern auf fortlaufenden, unterstützenden Austausch mit (Forschungs)kolleg*innen zählen zu können. Dabei erfordert das tiefe Eintauchen zum Gewinnen von Selbsterfahrungen im Forschungsfeld insbesondere, dass wir als Forscher*innen sensibel dafür sind, was das Feld mit uns macht und wie wir uns schützen und abgrenzen können (vgl. z.B. Butz & Besio, 2009). Das Verwischen von Grenzen und das Übergreifen von Forschung auf unser Privatleben beschränken sich nicht auf autoethnographische Forschung. Sie stellen eine allgegenwärtige Herausforderung im heutigen Wissenschaftsalltag dar, für die wir gemeinsam bessere Lösungen finden und einfordern müssen (siehe z.B. Slow Science Initiativen, vgl. Schwiter & Vorbrugg im Druck).

Zweitens steht die permanente Verfügbarkeit, die Plattformen wie Care-Angels von ihren Arbeiter*innen verlangen, in direktem Zusammenhang mit dem Versprechen, das sie an ihre Kundschaft abgeben: Jederzeit flexiblen Zugriff auf eine Care-Arbeiterin. So führt die Gigifizierung unter anderem zu einer massiv vereinfachten Zugänglichkeit von Care-Dienstleistungen. Solange ich über die finanziellen Mittel dafür verfüge, reichen neuerdings wenige Klicks auf einer App um meine Care-Arbeit auszulagern. Ähnlich wie ich mich daran gewöhnt habe, spontan eine Pizza zu bestellen, wenn mich plötzlich der Hunger plagt, werde ich möglicherweise zukünftig spontan per App eine Reinigungskraft bestellen,

wenn mir gerade die Staubhäufchen hinter dem Sofa auffallen, oder ein*e Betreuer*in für die Kinder, wenn ich mal kurz weg muss. Diese vereinfachte Verfügbarkeit durch das digitale Interface trägt zu einer weiteren, massiven Beschleunigung der Kommodifizierung von Care-Arbeit bei (vgl. Huws 2021). Sie akzentuiert die Hierarchisierung und verschiebt die Grenzen zwischen jenen Personen, die die Folgen der Care-Krise auf diese Weise für sich abmildern können, und einem wachsenden Heer an meist migrantischen und nach wie vor zu einem grossen Teil weiblichen Beschäftigten, die auf Abruf stehen und auf die Klicks warten, um ein paar wenige Euros verdienen zu können. Für letztere bleibt die Care-Krise ungelöst.

Literatur

- Berg, Janine/Furrer, Marianne/Harmon, Ellie/Rani, Uma/Silberman, M. Six (2018): Digital labour platforms and the future of work. Towards decent work in the online world: ILO International Labour Organization.
- Butz, D., & Besio, K. (2009): Autoethnography. *Geography Compass*, 3(5), 1660–1674.
- Cox, Rosie (2006): *The Servant Problem: Paid Domestic Work in a Global Economy*. London: Tauris.
- Dowling, Emma (2021): *The Care Crisis: What caused it and how can we end it?* London: Verso.
- Elwood, Sarah/Leszczynski, Agnieszka (2018): Feminist digital geographies. In: *Gender, Place & Culture* 25, H. 5, S. 629–644.
- Federici, Silvia (2012 [1974]): *Aufstand aus der Küche. Reproduktionsarbeit im globalen Kapitalismus und die unvollendete feministische Revolution*. Münster: edition assemblage.
- Fraser, Nancy (2012): Can society be commodities all the way down? Polanyian reflections on capitalist crisis. In: *Economy and Society* 43(4), S. 541–558.
- Hochschild, Arlie (2006): *Das gekaufte Herz. Die Kommerzialisierung der Gefühle*. Frankfurt, New York: Campus.
- Huws, Ursula (2019): The Hassle of Housework: Digitalisation and the Commodification of Domestic Labour. In: *Feminist Review* 123, H. 1, S. 8–23.
- Huws Ursula (2021): Digitalisation, commodification and social reproduction. Aufgezeichneter Vortrag im Rahmen der Vorlesungsreihe „Kapitalismus und Kritik“ der Universität Basel am 10. März 2021.
- Ivanova, Mirela/Bronowicka, Joanna/Kocher, Eva/Degner, Anne (2018): Foodora and Deliveroo: The App as Boss? Control and Autonomy in App-Based Management - The Case of Food Delivery Riders. In: *Working Papers der Hans Böckler Stiftung* 107, H. 1–51.
- Katta, Serujana/Badger, Adam/Graham, Mark/Howson, Kelle/Ustek-Spilda, Funda/Bertolini, Alessio (2020): (Dis)embeddedness and (de)commodification: COVID-19, Uber, and the unravelling logics of the gig economy. In: *Geography Compass* 10, H. 2, S. 203–207.
- Keller, Marisol (2020): "Ohne die App geht gar nichts": Aus dem Alltag einer Batmaid-Mitarbeiterin. In: *Frauenfragen* 42, H. 1, S. 92–94.
- Kessler, Sarah (2018): *Gigged. The end of the job and the future of work*. New York: St. Martin's Press.
- Knoll, Alex/Schilliger, Sarah/Schwager, Bea (2012): *Wisch und weg! Sans-Papiers-Haushaltsarbeiterinnen zwischen Präkariat und Selbstbestimmung*. Zurich: Seismo.
- Kofman, Elenore/Raghuram, Parvati (2015): *Gendered migrations and global social reproduction*. London: Palgrave Macmillan.
- McDowell, Linda (2004): Work, workfare, work/life balance and an ethic of care. In: *Progress in Human Geography* 28, H. 2, S. 145–163.
- Reed-Danahay, Deborah E. (1997): Introduction. In: Reed-Danahay, D. (Hrsg.). *Auto/ethnography: rewriting the self and the social*. Oxford: Berg, S. 1–20.
- Reid-Musson, Emily/Cockayne, Daniel/Frederiksen, Lia/Worth, Nancy (2020): Feminist economic geography and the future of work. In: *Environment and Planning A* 52, H. 7, S. 1457–1468.
- Richardson, Lizzie (2018): Feminist geographies of digital work. In: *Progress in Human Geography* 42, H. 2, S. 244–263.
- Ritchie, M. (2019): An Autoethnography on the Geography of PTSD. *Journal of Loss and Trauma*, 24, H. 1, S. 69–83.
- Schwiter, Karin/Steiner, Jennifer (2020): Geographies of care work: The commodification of care, digital care futures and alternative caring visions. In: *Geography Compass* 14, e12546.
- Schwiter, Karin / Vorbrugg Alexander (im Druck) *Slow Scholarship*. In: *Autor*innenkollektiv Geographie und Geschlecht* (Hrsg.) *Handbuch Feministische Geographien*. Leverkusen: Verlag Barbara Budrich.
- Van Doorn, Niels (2021): Stepping Stone or Dead End? The Ambiguities of Platform-Mediated Domestic Work under Conditions of Austerity. *Comparative Landscapes of Austerity and the Gig Economy*: New York and Berlin. In: Baines, Donna/Cunningham, Ian (Hrsg.): *Working in the context of austerity. Challenges and Struggles*. Bristol: Bristol University Press.
- Wills, Jane/Datta, Kavita/Evans, Yara/Herbert, Joanna/May, Jon/McIlwaine, Cathy (Hrsg.) (2010): *Global Cities at Work: New Migrant Divisions of Labour*. London and New York: Pluto Press.
- Winker, Gabriele (2013): Zur Krise sozialer Reproduktion. In: Baumann, Hans/Bischel, Iris/Gemperle, Michael/Knobloch, Ulrike/Ringger, Beat/Schatz, Holger (Hrsg.): *Care statt Crash. Sorgeökonomie und die Überwindung des Kapitalismus*. Zürich: Edition S. 119–133.

Engaging Feminist Geographies in Platform Research

Barbara Orth, Berlin

Introduction

Since the beginning of the Covid-19 pandemic, office workers have switched to remote arrangements and central business districts remain deserted. Instead of lunch time crowds in city centres, bike couriers navigate residential neighbourhoods to deliver lunches to individual households in their remote 'offices'. With lockdown measures also severely limiting people's leisure activities, many turn to yet other platform providers such as video-streaming services and social media for entertainment. The onset of the Covid-19 pandemic has thus made the platform economy both more profitable and ever more palatable in everyday life.

Particularly one subsection of the platform economy, the so-called 'gig economy', has become more visible. One encounters gig workers with their bright bike backpacks as one moves around the city, and every trash bin and dumpster seem to be filled to the brim with delivery cardboard boxes. While many other industries are bracing for a recession, the platform economy has thrived. And, given that longer periods of unemployment are correlated with an individual's decision to enter the gig work sector (McCallum *et al.* 2020), it is probably fair to assume that gig